

Rita Jorek (Markkleeberg und Erkner)

## Heimatlose Dichterinnen.

### Die Schicksale von Elsa Asenijeff und Helga M. Novak

Am Anfang standen die Liebe zu den Büchern und der unbedingte Wille zu studieren und zu schreiben.

Gedanken sind Luft, mögen sein und nicht sein. Was im Leben auffällt, zustößt, aufregt, Begegnungen, Gespräche, Kränkungen, Gefährdungen und Gefahren, alle Wunder und Freuden, das festzuhalten wird manchen zur Mission. Schon Kinder können, im Innersten betroffen, den Zwang fühlen zu schreiben, die Form zu finden, um selbst zu werden. Was aufgeschrieben wird, existiert.

Die Ausgangssituation war verschieden. Elsa Asenijeffs Kindheit, in bürgerlicher Geborgenheit einer Wiener Familie aufgewachsen, war – wie sie in dritter Person schildert – zunächst „ein einziger, seliger Tag gewesen. Lauter Sonne und Licht! Und noch spät in ihren sommerlichen Jahren, als viel Leid ihr Leben beschwerte, kam inmitten aller Qualen, dies Kinderlächeln, das sie aus dem Glück ins Dunkle nahm, nicht von ihrem Gesicht und ließ ihre Natur ungebeugt.“<sup>1</sup>

Da war sie als Vorschulkind weniger bei den Eltern und den beiden Schwestern, sondern bei den gebildeten Großeltern. Deren mit Lebensfreude gepaartes Pflichtgefühl, „ihr leichter Sinn [... der] über alles Schwere“ siegte, prägten Elsa, so dass sie sich später oft sagte: „Eh! es wird schon – eh! Ich lass mich nicht unterkriegen.“<sup>2</sup>

Die Großmutter erzählte ihr viel, „aber niemals Märchen, sondern immer Wirkliches“ von Großvaters Wirken – er war Offizier und hatte Philosophie studiert, „von Reisen und Übersiedlungen, von Menschen, mit denen sie verkehrten oder von den Taten der Vorfahren“. Es wurde gesungen und getanzt, der Großvater zeichnete mit ihr Sternkarten und zeigte ihr die Sternbilder am nächtlichen Himmel. Durch seinen Tod „ward sie hinausgestoßen aus dem Paradies ihrer Kindheit“.<sup>3</sup>

Ungeborgen, unbehaust begann Helga M. Novaks Lebensweg fast siebzig Jahre später 1935 in Berlin, denn die Mutter gab das unehelich Geborene ins Waisenhaus und zur Adoption frei. Das Kind lernte – fast immer im Bett aufbewahrt – mit drei Jahren erst laufen und wuchs dann

---

<sup>1</sup> Elsa Asenijeff: Hohelied an den Ungenannten. Lyrischer Roman. München 1914, S. 9.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd., S. 10 und 11.

wenig geliebt, früh schon mit dem Drang ausgestattet wegzurennen, bei anderen Eltern auf, bei Karl und Kaltiesophie in Erkner, Vorort von Berlin. Kaltiesophie heißt die Adoptivmutter bezeichnenderweise in Novaks Roman „Die Eisheiligen“. Als sie einmal zum Bahnhof wollte, den Vater Karl abholen, verirrte sie sich und landete am Dämritzsee. Großes Geschrei gab es, niemand wusste, wo das Kind war, keiner hatte es gesehen. Wer vermutete so was denn schon, das es „dauernd verschwindet und wegrennt und ist dauernd unauffindbar?“

Wir erfahren: „Zwei Mädchen haben mich aufgelesen und nach Hause gebracht. Kaltiesophie hat mich nicht geschlagen. Ich habe Karl gesagt, dass ich den ausgebrochenen Spinat wieder aufessen musste. Kaltiesophie hat gesagt, sie lügt doch wie gedruckt, aber sie hat mich nicht geschlagen.“<sup>4</sup>

Es sind die markanten Erlebnisse der frühen Zeit, verbunden mit packenden Leseabenteuern und aufwühlenden Erzählungen, die den Wunsch wachsen ließen, selber zu schreiben und – was dafür unerlässlich ist – sich zu bilden.

Das traf auf wenig Verständnis in Elsas bürgerlicher Familie, bei Kaltiesophie gleich gar nicht. Heimlich geschriebene und versteckte Gedichte entdeckte sie und warf sie ins Feuer des Küchenherdes. Da wurde vorgeschrieben und zurechtgestutzt und jede Abenteuerlust zurückgedrängt. Ein eigener Wille zählte hier wie dort nicht, er sollte gebrochen werden. Das wagemutige, mit Jungen die Gegend durchstreifende Mädchen erhielt den erwünschten Fußball nicht.

„Ich sage: den Zirkelkasten kannst du behalten, ich wollte 'n Fußball.

Karl sagt: Wir haben lange überlegt und uns dann für den Zirkelkasten entschieden, weil vielleicht dort deine Fähigkeiten liegen später.

Kaltiesophie sagt: Einen Fußball als Mädchen.

Ich sage: Ich hätte auch 'n Handball genommen.

[...]

Karl sagt: Der Zirkelkasten hat dasselbe gekostet wie ein Fußball, in West, und irgendwann hättest du doch um einen Zirkelkasten gebeten.

Ich sage: Na, ich freu mich ja auch.

Karl sagt: Man kann nicht alles haben, nicht alles auf einmal, meine ich.

Ich sage: Wieso nich? – Verdiane erst mal dein Brot selber“, rät Kaltiesophie.<sup>5</sup>

Wie ernst das gemeint war, erfuhr die Heranwachsende bald.

---

<sup>4</sup> Helga M. Novak: Die Eisheiligen. Darmstadt und Neuwied 1979, S. 11.

<sup>5</sup> Ebd., S. 269/70.

„aus dir wird nie was  
in deinem Alter musste ich mir schon überlegen was ich werden soll  
mit vierzehn sind wir früher in die Lehre gegangen  
da war nichts mit dauernd Bücher lesen  
da hieß es fleißig sein und dienen lernen  
mit deinen Kritzeleien kommst du nicht weit  
reine Papierverschwendung  
wenn du dich nicht endlich für was Vernünftiges interessierst  
wirst du eines Tages Straßenkehrer  
oder endest überhaupt auf der Straße“<sup>6</sup>

Das waren Vorhaltungen der Stiefmutter, die dann auch verfügte, das Mädchen geht nicht zur Oberschule, sie soll eben was Richtiges lernen und Geld verdienen. Ausreißen und das Geschick selbst in die Hand nehmen, war der einzige Ausweg, und es gab „diese letzte Dampferfahrt im Herbst und Schluss dein Gesicht ein letztes Mal treibriemenlange Predigt und nie wieder und weit und weg für immer von Erkner bis Grünheide die ganze Gegend hinter einem Vorhang von Bindfäden“<sup>7</sup>

Helga suchte sich selbst eine Schule mit Internat und studierte nach dem Abitur.

Ihre „künstlerische wie alltägliche Existenz kennzeichnet eine unablässige Suche nach Erfahrungen. Ob sie in Island in Fischfabriken arbeitete oder in einer Teppichweberei, ob sie 1975 in Portugal die Landreform auf einer neu geschaffenen Kooperative verfolgte [...], stets lieferte sie sich [...] vorbehaltlos der Wirklichkeit aus“, schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung bereits am 28. Juli 1979 über Helga M. Novak. Nach einigen Gedichtbänden, Hörspielen und Erzählungen wie jener über Portugal „Die Landnahme von Torre Bela“ waren gerade „Die Eisheiligen“ herausgekommen.

Zweimal war sie von der Leipziger Universität exmatrikuliert und aus der DDR ausgewiesen worden, hatte zwischenzeitlich im Berliner Werk für Funk- und Fernsehtechnik gearbeitet, zwei Kinder geboren und war mit ihrem isländischen Mann auf die Insel gezogen, von wo aus sie wiederum in andere Länder reiste, oft hungernd und zu Fuß.

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 280.

<sup>7</sup> Helga M. Novak: solange noch Liebesbriefe eintreffen. Gesammelte Gedichte in zwei Bänden. Frankfurt am Main 2008. Erster Band S. 425.

Elsa Asenijeff schildert 1896 in der Erzählung „Sie“, was sie ähnlich erlebte, – und es klingt zunächst wie ein befreiender Aufschrei:

„Endlich war es ihr erlaubt! Sie durfte lernen! Sie durfte frei sein – d. h. nicht bedingungslos, aber doch ein wenig; man schenkte ihr ein ganzes Semester.“<sup>8</sup>

Nicht ohne gängelnde, quengelnde Sprüche schickten die Vormünder die Heldin in die Universitätsstadt.

„Man sagte ihr also: 'Wir, die so Einsichtsvollen, Gütigen, stets deiner Laune Nachgebenden, haben beschlossen, dass du gescheit werden darfst, wir erlauben dir, berühmt zu werden, und lassen dir sechs Monate Zeit dazu. Beeile dich also, damit du zeigst, dass du nicht ein dummes Weib bist, welches überhaupt nie ernst arbeiten kann [...] Arbeite ordentlich, leiste etwas Originelles.“<sup>9</sup>

Immerhin: „Sie durfte sie selbst sein.“

Dieser Gedanke, frei und selbst sein und entscheiden dürfen, taucht in beider Schriftstellerinnen Werke immer wieder als Leitmotiv auf.

Aber in Asenijeffs Erzählung wird die Tante als Gouvernante nachgeschickt, und die junge Studentin kann sich fortan in dem einen Zimmer, in dem sie beide wohnen, nicht mehr auf die Bücher, das Studium, die eigenen Angelegenheiten konzentrieren.

„[...] war sie gerade in Gedanken, so tönte Tantes gelangweilte Stimme: 'Störe ich dich? Sage es nur aufrichtig, denn'.... und dann kam ein langer Satz. Das junge Weib zitterte vor Zorn und Schmerz, aber sie konnte es nicht ändern. Denn es wäre unmöglich gewesen, der Tante begreiflich zu machen, was Denken sei. – Allerdings hätte letztere andachtsvoll stillgeschwiegen, falls an ihrer Nichte Platz ein Mann gesessen hätte [...] Das war der anerzogene Respekt vor dem männlichen und die anerzogene Achtlosigkeit vor dem eigenen Geschlecht.“<sup>10</sup>

Die Tante, die sich einem Mann gegenüber unterwürfig verhalten hätte, zeigte keinerlei Verständnis für die Nichte, stellte sich mit ihr auf eine Stufe und wollte, wie Helgas Stiefmutter, die Heranwachsende in die alten Normen zwingen.

Beide sagten sich schließlich los von ihrer Familie, ihrem Milieu, wo sie sich nicht verstanden fühlten. Es war auch eine Zeit des Aufbruchs für Frauen, die ihnen Möglichkeiten bot: Das Industriezeitalter Ende des 19. Jahrhunderts legte die Grundlagen für die Berufstätigkeit von Frauen der bürgerlichen Schicht, setzte sie frei aus häuslicher Enge und Verantwortung, sie

---

<sup>8</sup> Elsa Asenijeff: Sie. 1886, in: Ist das die Liebe? / Unschuld, Mellrichstadt 2005, S 33.

<sup>9</sup> Ebd., S. 33/34.

<sup>10</sup> Ebd., S. 36.

konnten als Arbeitskräfte gebraucht werden, wurden gleichzeitig als Konkurrenz betrachtet, die Gegenreaktion setzte ein. Es ist die erste Emanzipation in Deutschland. Frauen verlangen nach Bildung, die Zulassung zu den staatlichen Universitäten und Hochschulen steht bevor und zeitigt erste Ausnahmeregelungen, sodass auch Elsa Asenijeff – so nannte sich die 1867 in Wien als Elsa Packeny geborene, nach Bulgarien verheiratete unterdessen – als Ausländerin in Leipzig Philosophie und Psychologie studieren konnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schien es Mädchen und jungen Frauen zumindest in der DDR das Natürlichste der Welt zu sein, auf die Universität zu gehen, sich selbst den Beruf zu wählen. Und wenn sie Schriftstellerin oder Journalistin werden wollten, dann wurden sie es.

Aber die von Frauen Jahrzehnte zuvor niedergeschriebenen Erfahrungen und Erkenntnisse waren verloren gegangen. Elsa Asenijeffs Schriften, ihre Erzählungen von Frauenschicksalen, ihre emanzipatorischen Texte kannte fast niemand mehr. Die Generation von Helga M. Novak wusste wenig von den Vorurteilen und Widerständen in den Köpfen, von bestandenen und verlorenen Kämpfen, verachtete weiter wirkende Traditionen und nahm sie einfach nicht ernst. Von heute aus betrachtet begannen beide Frauen von Neuem ihren Weg in die Selbstständigkeit unter ähnlichem Vorzeichen und wussten nicht, dass sie zu den Außenseitern gehören würden und gar zu den Ausgestoßenen, ein Schicksal, das sie mit anderen Schriftstellern, Künstlern, Unangepassten teilen, egal ob Mann oder Frau.

Elsa bekundet ihren Willen, sich alle Freiheiten zu nehmen:

„Hinweg aus jener Sklavenkammer!  
Ich will mir neue Höllen schaffen  
Und neue Himmel sollen meiner Sucht entgleiten.  
Vieltausend bunte Seligkeiten  
Und Ängste mir zusammenraffen,  
Und drüber Horizonte bauen,  
Purpurn oder blau und ultraviolett...  
Über Trümmer alter Kruzifixe  
Und müder Götzen sollen meine Füße schreiten,  
In tausend glitzernden Heiterkeiten  
Will ich den alten Wahn verspotten!

-----

Ekstatisch meine Arme breiten  
Nach einer sonnenreichen Welt,  
Der Licht und Dunkel  
Schwesterlich gesellt - -

-----  
Männer!

Ihr könnt nicht alles geben  
Dürft uns nicht alles sein! –  
Nicht nur das Weib in uns soll Schicksal halten,  
Auch alles Menschlichste will sich entfalten - -  
Und jede ruft: Auch mein ist es! -,  
Das heiße Recht auf Leben!“<sup>11</sup>

Stolz proklamiert Elsa Asenijeff ihr „Recht auf Leben“, ihre Selbstbestimmung und Unabhängigkeit und verkündet: „Ich tu, was ich will / Und ich kann, was ich will / Und was ich will, ist gut...!“<sup>12</sup>, um noch als Lebensbilanz festzustellen:

„Nur Selbstsein hat Sinn! Nur Eigenthun heisst Leben!“<sup>13</sup>.

Die „unverdorbene Sicht“ versuchte sich Helga M. Novak zu bewahren. So war sie eine der Ersten, die über Stasispitzelei schrieb, sie entlarvte und verpönte, verwies auf „Silberlinge – die ich nicht nahm“<sup>14</sup>. Ihr Credo offenbart das frühe trotzige Gedicht „Faustregel“, das jede Unterwerfung verneint und ausschließt:

friss  
verkaufe  
widersprich  
stick nicht aufs Hungertuch  
die Sonne deiner Utopien  
lang nicht erst unterm Galgen  
nach dem schönern Stern  
friss  
verkaufe  
widersprich

---

<sup>11</sup> Elsa Asenijeff: Die neue Scheherazade. Ein Roman in Gefühlen. München 1913, S. 85.

<sup>12</sup> Ebd., S. 126.

<sup>13</sup> Elsa Asenijeff: Bilanz der Moderne. Postum herausgegeben von Rita Jorek, Stockheim 2010, S. 154.

<sup>14</sup> Novak: solange noch Liebesbriefe eintreffen. Erster Band S. 117.

widersprich  
widersprich  
widersprich<sup>15</sup>

Der Wille zu studieren und der Wunsch, Bücher zu schreiben brachte Elsa Asenijeff über Paris nach Deutschland, ihrem Sehnsuchtsland, speziell nach Leipzig, wo sie einen Verleger fand und studieren durfte. Zunächst musste sie jedoch einen Bulgaren heiraten und in Sofia leben, bis sie endlich ihres Ehemannes Einwilligung für das Studium abgetrotzt hatte. Nach mehreren Unterbrechungen blieb sie in Leipzig, nicht zuletzt wegen der Liebe zu Max Klinger, dem absoluten Ehefeind, der ihr, als sie von ihm schwanger war, Hoffnung auf die Hochzeit gemacht hatte. Sie ließ sich – katholisch wie sie war – scheiden, aber Klinger hielt sein Wort nicht. Die Tochter musste – weil er seine Familie fürchtete – bei einer Ziehmutter in Paris bleiben, ihren Sohn aus erster Ehe hatte sie mit Einverständnis des bulgarischen Vaters bei der Mutter in Wien untergebracht.

Die beiden Kinder – ebenfalls Sohn und Tochter – von Helga Novak wuchsen zum großen Teil oder ganz in Island auf. Auch hier gab es zwei Väter und lebenslange Selbstvorwürfe. Die Rede ist

**von sehr großer Not**

1.

ich schrei es in die Tagfrüh ich bin  
in sehr großer Not und kein Weg  
führt daraus trennt das Geheg  
und heilt meinen verworrenen Sinn

zweimal verließ ich mein Land zu Fuß  
Abzeichen von Belang vermochten nicht  
mich zu beugen mein Gesicht  
versagte Götzendienst und ehrvoll Gruß

Seitdem beherbergt mich kein eigen Dach  
die Sprache meiner Leute klingt fern  
fremd Schulterzucken salzt das Brot

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 71.

mein Kleid erregt Spott und Gelach  
mich bedecken Nordlicht und Stern  
ich bin in sehr großer Not

2.

der Spätsonne sagt ich dem Aar  
dem Ren dem eisigen Wind  
zweimal verschenkte ich ein Kind  
das ich aus meinem Schoß gebar

für die hatte ich kein warm Essen  
und anderer Fürsorg anvertraut  
klagen sie beide oft laut  
ich hätte ihre Namen vergessen<sup>16</sup>

Es ist der Rabenmutter-Vorwurf, dessen sich beide erwehren mussten, aber als Schreibende konnten sie Auskunft über die Qualen und Sorgen geben, die mit dem Ausbruch aus Konventionen, der Wahl eines selbst bestimmten Lebens und der Trennung von den eigenen Kindern verbunden waren.

Wie es einer Frau „In fremder Stadt“ erging, erzählte E. A. in der gleichnamigen märchenhaften Geschichte aus ihrem Band „Der Kuss der Maja“:

„Einstmal kam eine Frau von fern her in die fremde Stadt. Da sie anders aussah, als die Weiber des Landes und die Männer deshalb die Köpfe nach ihr drehten, meinten jene, sie könnte ihrem Glück gefährlich werden und begannen deshalb über sie loszuziehen. Die Männer lachten vorerst darob und verteidigten sie, solange sie dachten, bei ihr was Heimliches erreichen zu können. Als aber einer nach dem anderen leer abziehen musste, fing ihr uneingestandener Zorn an, sich in lauten Schmähworten über das Weib zu äußern. Männer und Frauen erfanden nun um die Wette Schauergeschichten über die nun schon niederträchtige Frauensperson und die Männer waren auch dabei die Stärkeren.“<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Novak: solange noch Liebesbriefe eintreffen. Erster Band, S. 159/60.

<sup>17</sup> Elsa Asenijeff: In fremder Stadt, in: Der Kuss der Maja. Traumfugen über das Leben. Leipzig 1903, S. 31.

Weil die Protagonistin bei den Menschen in der fremden Stadt – für Elsa Asenijeff war das erst Sofia und dann Leipzig – nicht heimisch werden konnte, suchte sie Freude in der Natur und Verständnis bei den Tieren im Zoo, ausgerechnet bei den Raubtieren, zu denen und dann sogar in deren Käfige sie sich heimlich schlich und natürlich bald verjagt wurde. „Als sie die herrlich-stolzen Tiere gelangweilt hinter den Gittern in den verschmutzten Käfigen sah, konnte sie sich vor Traurigkeit gar nicht halten.“<sup>18</sup>

Fremdsein, Einsamkeit als Wunsch, als Flucht und Fluch, Exil und Emigration sind wiederkehrende Themen. Und die Heimatlose befallen Zweifel. Bei Helga M. Novak heißt es in dem Gedicht „Zurück in die Stadt“:

ich bin fremd und mich plagen die Gewissensbisse  
bei jedem Schluck Wasser ach zurück in die Stadt  
obgleich mich dort wie hier niemand erwartet  
denn in meiner baumlosen Straße bin ich unbekannt<sup>19</sup>

Auf Sizilien am „Ostersonntag“ – alle feiern –, geht sie allein ihrer Wege und findet wie Elsa Asenijeff in der Natur Trost, wenn „Lammfleisch und Gebell [...] das Fest der Christen“<sup>20</sup> krönen, doch „die sonne hat aus mir / einen Landstreicher gemacht“<sup>21</sup>.

Das Werk beider Dichterinnen entstand trotz Armut und Not, eigenem und fremdem Leid, anteilnehmend mit wachen Sinnen. Allein und auf sich gestellt waren sie nicht nur einmal und „mit zwei Stücken / Trockenbrot davongejagt / in der Hölle angekommen“<sup>22</sup>.

Helga Novaks letztes Buch „Im Schwanenhals“ erzählt davon, dass sie ihr erstes, „ostdeutsch“, im Selbstverlag in Reykjavik herausgegeben, nicht auslösen konnte, weil das Geld dafür fehlte, berichtet von Hunger, Kälte und Armut, als sie mit ihrem Freund, dem Maler Dagur, ein halbes Jahr in Palermo lebte:

„[...] längst hatte uns ein unerträglicher Hunger im Griff, die hereingebrochene Kälte machte uns ebenfalls zu schaffen. Auf dem Monte Pellegrino lag mehr als ein Hauch von Schnee. Ich hatte meine mit Schafpelz gefütterte Úlpa an, Dagur besaß nur ein Jackett aus Tweed und bib-

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 36.

<sup>19</sup> Novak: solange noch Liebesbriefe eintreffen. Erster Band, S. 392.

<sup>20</sup> Ebd., S. 121.

<sup>21</sup> Ebd., S. 22.

<sup>22</sup> Ebd., S. 11.

berte neben mir her.“<sup>23</sup> Weil sie kein Geld mehr hatten, gab ihnen die Wirtin keinen Elektrofen. Dicke Socken wären dienlicher gewesen als die mitgeschleppten Sommerröcke. Der Eigensinn brachte bittere Lektionen: „Keine Mahlzeiten, kein Kaffee, kein Brot. Beneide andere um ihr Familienleben.“<sup>24</sup> Zu allem ergab sich über ein halbes Jahrhundert nach Asenijeffs Erfahrung, dass eine Frau sich öffentlich nicht allein bewegen kann, das gleiche Übel:

„[...] nie war es mir hier vergönnt, mich auf eine Parkbank zu setzen und ein Buch zu lesen. Nie gelang es mir, vor einer Kaffeebar ein kleines Tischchen zu okkupieren, um eine Zeitung zu entfalten, sie extra weit auseinander zu ziehen, um wenigstens die Überschriften zu verschlingen. Immer und überall wurde eine einzelne Frau belästigt, bedrängt, gar angefasst. Stets tauchte ein Flegel auf, setzte sich daneben, laberte und quasselte und rückte mir auf den Pelz. Ich fühlte mich unfrei [...]“<sup>25</sup>

Auf Island verdiente Helga bei der Verarbeitung des gerade gefangenen Herings bitteres Geld, für sie, die sich nach Wärme und dem Süden sehnte, war es ein „unwirtliches Exil / kein Urstromtal / sogar die Steine sind ausgewandert“<sup>26</sup>. Den Wald – „ohne Wald und wo kein Baum wächst / bin ich verloren“<sup>27</sup> – fand sie in Polen, wo sie sich ein Haus baute, das ihr doch nicht gehörte: „Kein Zufall dass ich hier gelandet bin / das Licht hat mich hergezogen“<sup>28</sup>. Wenn sie von diesen Wäldern und den sandigen Feldern spricht, gedenkt sie, was vormals gewesen, der Kriege, die hier wüteten:

Geschichte des behaarten Nashorns in tausenden von Jahren  
begraben die stolzen Ulanen neben den nichtswürdigen  
Siegern ich stehe auf einem Grabfeld aus französischen Knochen<sup>29</sup>

Mit ihrem letzten expressionistischen Gedichtband „Aufschrei“, 1922 erschienen, verfluchte Elsa Asenijeff den mörderischen Krieg. Und auch viele ihrer hinterlassenen Aufzeichnungen warnen und mahnen vor dem nächsten mit gemordeten Menschen und versinkenden Städten. Die Verantwortung dafür würde sie nicht tragen wollen:

Ich möchte in der Welt nur eins nicht sein:  
„Staatsvorstand“!  
Jeder zieht den Schwanz verlegen ein,

---

<sup>23</sup> Helga M. Novak: Im Schwanenhals. Frankfurt am Main 2013, S. 257.

<sup>24</sup> Ebd., S. 258.

<sup>25</sup> Ebd., S. 266.

<sup>26</sup> Novak: solange noch Liebesbriefe eintreffen. Erster Band: unwirtliches Exil, S. 109.

<sup>27</sup> Ebd., Zweiter Band: bin verloren ohne Wald, S. 661.

<sup>28</sup> Ebd., Zweiter Band S. 608.

<sup>29</sup> Ebd., Zweiter Band: wo ich jetzt bin, S. 724.

Und lässt eine Bombe fallen!

So meinen sie Gott ähnlich zu sein!

Temperamente von Tigern! Intelligenzen von Quallen!<sup>30</sup>

Der Zweite Weltkrieg und der drauf folgende Kalte Krieg sowie Ungerechtigkeit und Unterdrückung waren die Lebens- und Schaffensbegleiter von Helga M. Novak.

Die grausige Geschichte von der bombardierten Schule und den Kindern hinter vergitterten Fenstern stanzte sich ein ins Gedächtnis, die „flamnten wie schreiende Bücher“ – welches Bild für Menschenvernichtung und Kulturbarbarei. Und auch in diesem Gedicht, wohl etwa zeitgleich mit der „Blechtrommel“ von Günter Grass entstanden, hört ein Junge auf zu wachsen.<sup>31</sup>

Die wache Beziehung zum Zeitgeschehen, das sich im Werk beider Autorinnen dokumentiert, bezeugt für Helga M. Novak ein Wort, das in ähnlicher Version durch Helmut Kohl viel später erst Bedeutung gewann. Es findet sich in ihrem Gedicht „Erwägungen am Ettersberg“ aus den sechziger Jahren:

ich bin nicht schuldig

durch das Datum meiner Geburt bin ich nicht schuldig

[...]

aber nachdem ich auf dem Ettersberg gewesen bin

gehen mich die Insassen der Gegenwart an

im Gehege der kurzen grauen Tage die meine Zeit sind

werde ich die Begriffe Recht und Unrecht definieren müssen

bevor ich eine Furt quer durch die Strömung finde<sup>32</sup>

Ganz hellsichtig zeigt sich der Aphorismus der Elsa Asenijeff, um 1938 in einem sächsischen Asylhaus geschrieben:

Wir sind verloren!

Der Unsinn poltert an den Thoren!

Einer prügelt! Einer schießt! Einer schreit!

Das ist der Weg der deutschen Einigkeit!<sup>33</sup>

Die Wiederholung eines ähnlichen Schicksals lässt gleiche Themen umkreisen wie Verlassenheit, Sehnsucht, Suche nach der Heimat und Trauer, Melancholie, Liebe und Tod.

---

<sup>30</sup> Asenijeff: Bilanz der Moderne: Bezweifelter Beruf, S. 57.

<sup>31</sup> Novak: solange noch Liebesbriefe eintreffen. Erster Band: unterm Maulbeerbaum, S. 9.

<sup>32</sup> Ebd., S. 76.

<sup>33</sup> Asenijeff: Bilanz der Moderne, S. 94.

nach meinem Tode die Seele  
von der ich nicht weiß  
wo sie sich augenblicklich befindet  
(ich habe sie noch nie gesehen)  
wohin sollte sie sich wenden wohin  
wenn ich sterbe wenn ich umfalle<sup>34</sup>

schreibt Novak, und der gleiche Vers findet sich bei Asenijeff.

Möcht wissen, wo meine Heimat ist –  
ich hab sie noch nie gesehen ...<sup>35</sup>

Beide sorgen sich um ihre Seele. „[...] und ich wünsche niemand / erlitte die Qual eine Art Herberge / meiner Seele später zu werden“ warnt die eine in dem Gedicht „zerfallen“, während die andere, die Angst vor dem Vergessenwerden als Schwäche betrachtend, sich fürchtet: „Niemand! Niemand! hat meine Seele gerne!“<sup>36</sup>

Helga M. Novak beklagt mit dem Verlust von Mutter und Vater: „Heimat und Landstrich längst verloren“<sup>37</sup>, – und findet in dem Tübinger Dichter einen Schicksalsverwandten: „ach Hölderlin / Vaterland haben wir keins“<sup>38</sup>. Diese Verse hatte sie der Dichterefreundin Sarah Kirsch gewidmet, die sie in der langen „Bittschrift an Sarah“ anflehte, sie über alles, was sie in ihrer Heimat – das war die DDR – zurücklassen musste, zu unterrichten, ihr zu erzählen, was sich zugetragen und verändert hat, was geblieben ist, wie es war, wer wo ist und was macht mit dem stets wiederkehrenden Vers: „schreib mir einen Brief von zu Hause“<sup>39</sup>. Früh schon ahnte sie ihr Wanderleben und sagte voraus: „du triffst mich irgendwo / ich hab kein Gehäuse“<sup>40</sup>. Als „alte Bohemienne“ sucht das kaum konstituierte lyrische Ich das Land Atlantis und geht dabei zugrunde<sup>41</sup>. Alle Illusionen waren so früh schon verflogen: „meine Handvoll Ideale habe ich lange / in den Abwässern meiner Vaterstadt ertränkt“<sup>42</sup>.

Noch drastischer gibt sie ihrer Enttäuschung Ausdruck, umreißt sogleich ihre Position in den Kämpfen der Zeit:

---

<sup>34</sup> Ebd., Zweiter Band: zerfallen, S. 756.

<sup>35</sup> Elsa Asenijeff: Die neue Scheherazade. Heimat, S. 63.

<sup>36</sup> Asenijeff: Bilanz der Moderne, Schwäche, S. 94.

<sup>37</sup> solange noch Liebesbriefe eintreffen. Zweiter Band: keine Mutter nährte mich, S. 454.

<sup>38</sup> Ebd., Erster Band: dunkle Seite Hölderlins, S. 387.

<sup>39</sup> Ebd., Erster Band S. 397/98.

<sup>40</sup> Ebd., Hurenlied, S. 41.

<sup>41</sup> Ebd., die alte Bohemienne, S. 42/43.

<sup>42</sup> Ebd., wozu euch ins Narrenschiff setzen, S. 49.

mein Vaterland du stinkst  
nach großer Bullenschau  
ich halte mir die Nase zu  
und gehe weiter links<sup>43</sup>

Schließlich hatte sie nicht nur im Osten die Staatsgewalt kennen gelernt, sondern auch im Westen, als sie sich nach dem Tod der RAF-Leute Andreas Baader und Gudrun Ensslin im Hochsicherheitstrakt Stammheim unter den Verdächtigten und Verfolgten befand und im Dorf angefeindet Haus und Garten verlassen musste:

drinnen schlagen die Emailletassen aufbewahrt  
aus den Regalen fallen die Bücher die Hefte  
mit angefangenen Versen von euch  
die das Haus umstülpen weiß bestimmt keiner  
ein Briefchen Tipp-Ex wertzuschätzen<sup>44</sup>

Für Helga Novak bedeutet die Teilung Deutschlands einen spezifischen Schmerz. Die noch im Osten wohnende angehende Dichterin erzählt ihrem Vorgänger Heinrich Heine: „ich sagt ich hätt einen deutschen Pass / und könnte doch nicht reisen“<sup>45</sup>, später als Ausgewiesene wird sie zur körperlich daran Leidenden:

Grenze bei jedem Wetter und ich denke  
die ist längst durch mich hindurch gewachsen  
ich fühle direkt die Spieße die Pfähle im Fleisch  
auf jedem ein Bussard<sup>46</sup>

Ohne das Wagnis, in die Fremde zu gehen, sich aus allen Fesseln zu befreien, wären die so eindringlichen, weil authentischen Texte undenkbar. Leiden und Freuden der Autorinnen sind unser Gewinn. So schreibt Elsa Asenijeff über

Die Stadt der Qual  
Dort hängt der Himmel bleischwer  
In das Land hinein.  
Kein Lächeln blinkt aus einem Haus,  
Jedwedes Tun bedrückt so sehr!  
Kein Hoffen lindert schwere Pein  
Und macht die Arbeit leicht.<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> Ebd., Nachtwache, S. 124.

<sup>44</sup> Ebd., Abschied vom Haus, S. 332.

<sup>45</sup> Ebd., an einem deutschen Wintertag, S. 35.

<sup>46</sup> Ebd., Versuchsfeld, S. 330.

Helga M. Novak nannte ihren ersten Gedichtband, den sie Anfang der 1960er-Jahre in Reykjavik auf eigene Kosten drucken ließ, trotzig „ostdeutsch“. Der Titel wurde von Luchterhand nicht übernommen, auch das Gedicht nicht, das den Vers als Bekenntnis variiert: „ich bin ostdeutsch [...] ich bin deutsch und nicht nur / der Sprache nach“, um zu enden: „ich bin ostdeutsch und ziehe / einen Klumpen Hoffnung hinter mir her“<sup>48</sup>.

Alt und krank will sie ganz zurück nach Deutschland. Da wird sie zum eigenen Entsetzen, zur Empörung und Fassungslosigkeit ihrer Freunde und Verehrer als „erwerbslose Ausländerin“ eingestuft: „verwirrt / mein Aufenthalt im heimatlichen Distrikt“<sup>49</sup>. Eine der bedeutendsten Gegenwartsautorinnen deutscher Zunge, für deutsche Beamte „namenlos aufgetaucht“<sup>50</sup>, wird abgewiesen, bleibt schließlich Isländerin. War Island das Land ihrer Rettung, als sie die DDR zweimal verlassen musste, Island, dem sie viel verdankt und das die Heimat ihrer Kinder ist, nämlich ihr Vater-Land, bleibt es für sie doch kalt, dunkel, fremd: „Island ist in meinem Körper / die stete Wunde“<sup>51</sup> und nicht immer war sie froh dort, „bevor ich nach Süden ging mit den Gänsen“<sup>52</sup>.

In der Tucheler Heide in Polen baute sie sich ein Haus, „ausgerüstet mit einem falschen Pass“<sup>53</sup>, dem isländischen nämlich, den umzutauschen in einen deutschen an deutscher Bürokratie und auch an ihrem Stolz gescheitert war. Voll verzweifelter Wut, Stolz, aber auch mit Galgenhumor bilanziert sie:

[...]  
ich war frei  
jetzt haben sie mich von meinem  
eigenen Land befreit  
ich erlaube mir verletzt zu sein  
mit Wut im Bauch und rasend  
alsdann zerreißt mich mein Gelächter  
ich bin ja frei zu gehen

So ist denn der isländische Pass der richtige, und Helga M. Novak kehrte schließlich doch an

---

<sup>47</sup> Asenijeff: Die neue Scheherazade, S. 109.

<sup>48</sup> Ebd., Bekenntnis, S. 128.

<sup>49</sup> Ebd., freischwebend, Zweiter Band, S. 774/75.

<sup>50</sup> Ebd., namenlos aufgetaucht, S. 594.

<sup>51</sup> Ebd., schwarzweiß ein Berg vor der Türe, S. 656.

<sup>52</sup> Ebd., es ist die Würde in euren alten Mienen, S. 657.

<sup>53</sup> Ebd., wo ich jetzt bin, S. 724.

den Ort ihrer Kindheit zurück, in dieselbe Straße, in der sie aufwuchs und die bis auf ihr Elternhaus von Bomben vollständig zerstört und wieder aufgebaut worden war: „wo ich geboren bin werde ich ausatmen im Sand / tiefer sinken in die alles konservierenden Lagen“<sup>54</sup>.

Elsa Asenijeff gewann in Leipzig, in deutschen und österreichischen literarischen Kreisen Popularität als Schriftstellerin. Vor hundert Jahren – 1913 – gedachte man nicht nur der Völkerschlacht mit der Einweihung des Denkmals. Ein großes Deutsches Turnfest fand hier statt und trug dazu bei, dass nationale Begeisterung bereits in nationalistische umschlug. Das bekam auch Asenijeff, die mit dem fremden Namen und dem südländischen Gesicht, zu spüren. Sie wurde in der Sportillustrierten ob ihrer Gedichte beschimpft und das erste Mal als Jüdin bezeichnet, die sie gar nicht war. Die Verleumdungen gingen 1917 anlässlich eines Gerichtsprozesses wegen einer Lappalie weiter. Nach Klingers Tod wurde sie entmündigt und in die Psychiatrische Anstalt gesperrt, als Ausländerin gnädig geduldet, bezahlt u. a. von dem, was sie besessen und was der Vormund veräußert hatte. Es reichte nur für die dritte Klasse. Eine Odyssee durch Anstalten und Versorghäuser bis hin nach Bräunsdorf bei Freiberg, wo sie in gewisser Sicherheit unter der Obhut des Direktors der Institution ihre letzten Jahre verbrachte und 1941 nach fast 18 Jahren Unfreiheit starb. 2011 wurde ihr dort ein Denkmal errichtet.

In den Gedichten, die aus dieser Zeit erhalten sind, reflektiert sie Leid, Sehnsucht, Heimatlosigkeit, manchmal auch sich selbst gegenüber eine gewisse Contenance, erstaunlich nach diesem Lebens- und Leidensweg:

### **Stolze Einkehr**

Schnöde und hilflos verlassen  
von Freunden, Häusern, Gassen!  
Völkern und Vaterländern  
Ehrenmännern od[er] Treuhändern!  
Fühlt sich der Mensch erst bewährt,  
Der Niemand braucht und gelassen,  
Nur mit Natur und Kultur  
Und sich selber verkehrt!<sup>55</sup>

---

<sup>54</sup> Ebd., höre doch die Kiesel rollen, S. 585.

<sup>55</sup> Elsa Asenijeff: Bilanz der Moderne. Postum herausgegeben von R. Jorek, Stockheim 2010, S. 67.

Schriftstellerinnen wie Elsa Asenijeff und Helga M. Novak wählten ein Leben, das von Anbeginn dem Schreiben verschrieben war und nahmen es hin, auf jegliche Sicherheit zu verzichten. Ihr Charisma ließ sie Liebhaber, Freundinnen und Freunde finden, die ein Stück des Weges mit ihnen gingen, die ihnen die Kleinlichkeiten des Alltags aus dem Weg räumten. Ein Hausfrauendasein, für das sie sich nicht geboren, nicht geeignet hielten, hätte vielleicht für „Küchenlieder“ gereicht. Vor ihnen leuchteten andere Leitbilder. So schufen sie ein beachtetes und beachtliches Werk, die eine als Mitbegründerin des Expressionismus, die andere als sich dazu bekennende Erbin, ein Werk, in dem Liebe und Erotik, die eigenen Gefühle und Erfahrungen offen reflektierend, auf selbstbewusste Weise ins Spiel gelangen, ein Werk, das allerdings im Falle von Elsa Asenijeff fast verloren ging und erst langsam neu entdeckt wird.